

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 22. August

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Satan der Grosse.

Hut ab vor dir, o Höllenfürst!
Du bist dem Himmel über,
Und was du noch vollbringen wirst,
Kein Teufel träumt's im Sieber.

Du drückest Schwert und Kugelblei
Der Menschheit in die Hände;
Denn Wohl laut ist dir Kriegsgeschrei,
Dein Aug' liebt Feuerbrände.

Und du berückst ein krankes Hirn,
Die Brunnen zu vergiften,
Und Schrecken trägtst du auf den Firn
Und in die fernsten Triften.

Und wenn der Erde Bau zerfällt,
Wenn seine Säulen krachen:

Dann ist's erreicht, dann schrillt und gellt
Dein allgerellstes Lachen.

Der Kranz.

Entrückt der Erde roher, bitterer Not,
Sah ich auf einem Wölklein rosenrot,
Sah unten tief vom lichten Wolkenjaum
Die Erde schweben durch den Weltenraum.

Und siehe: dreifach um die Erde wand
Von toten Herzen sich ein rotes Band.
An manchem armen Herzen zuckte gar
Die Wunde noch, an der's verblutet war.

Von lauter Kriegerherzen war's ein Kranz,
War aus Europas letztem Totentanz.
„Aus großer Zeit“ auf einer Schleife stand —
Doch schien's ein Kranz mir, den ein Teufel wand.

□ □ □ Trewula. □ □ □

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

6

Der Rauch des Beifalls und der Bewunderung verfloß. Übermals kamen Tage, da das Volk unter harten Abgaben seufzte. Und abermals kamen Zeiten murrender Unzufriedenheit. Die Lästerzungen wurden emsig. In der Königsburg hoben sie an. In den Gassen der Hauptstadt zischelten sie weiter und zuletzt war kaum ein Dorf und kein einsames Bauerngehöft mehr, wo sie nicht geiferten. „Der König liegt in den Banden fremder Frauen,“ erzählten sie. „Seine Mutter und sein Gemahl aber hält er wie Gefangene.“

Das war das erste, was sich von Mund zu Mund redete.

Eines Tages hieß es, im tiefsten Burgverließ schmachtete ein greiser Mann, der einst Richmuts Lehrer gewesen, weil er gewagt hatte, den König zu tadeln.

Die Unzufriedenen im Lande taten dem bösen Gerede willig und weit die Ohren auf. Wer heimlich mit den Zählern geknirscht hatte über des Königs Härte, der hütete die zürnende Zunge nicht mehr. Und wer leise des Königs

Herrschaft mißbilligt hatte, der schrie jetzt laut und furchtlos wider ihn und seinen Wandel.

Einmal im Frühling kam Kunde aus der Burg, daß die alte Königin im Sterben liege.

Trewula saß am Lager der Greisin und hörte ihre letzten Worte, die bitter waren und voll schneidenden Wehs. „Ich habe der Welt letzte Unbill erfahren,“ sagte die Sterbende. „Den Gemahl und zwei herrliche Söhne erschlug sie mir, den letzten aber verdorb sie, daß er sich selber erschlägt.“

Und in der grimmigsten Not des Todes warf die stolze Frau sich in den Rissen auf und fluchte dem Sohne und nannte Trewula schwach, darum daß sie jenen nicht schalt. Plötzlich jedoch und noch ehe ihr die Augen brachen, wurde ihr der Blick von einem übergroßen Staunen weit, während sie ihn auf Trewulas Antlitz heftete.